

Eduard Hanslicks Schriften für die „Neue Freie Presse“, hrsg. von Alexander Wilfing unter Mitarbeit von Katharina Bamer, Daniel Elsner, Anna-Maria Pfiel und Fernando Sanz-Lázaro (Wien: ACDH. 2023–2026).

Neue Freie Presse. Herausgegeben von Michael Etienne. Morgenblatt.

Nr. 4738. Wien, Samstag, den 3. November 1877.

Eduard Hanslick, Zur Erinnerung an Herbeck.

1 Zur Erinnerung an Herbeck.

Ed. H. Bei der Nachricht von Herbeck's Tode war uns zu Muthe, als habe der Puls unseres Musiklebens plötzlich zu schlagen aufgehört und stehe still. Herbeck war die bewegende Kraft, das Perpetuum mobile des Wiener Musiklebens durch zwanzig Jahre. Kaum ein einziger Zweig dieses vielgliederigen Kunstorganismus, der ihm nicht tief verpflichtet wäre. Die Gesellschaft der Musikfreunde, der Männergesang-Verein, der Singverein, die Hofcapelle — sie stehen als Waisen an seinem Grabe, denn ihm verdanken sie, wenn nicht das Leben selbst, so doch ein neues Leben. Herbeck war überall; darum fragen wir uns noch immer zweifelnd, ob wir ihm wirklich nirgends mehr begegnen sollen? Noch heute grüßt uns von allen Straßenecken sein Name, auf den Anschlagzetteln des ersten Gesellschafts-Concerts; der Tod war schneller bei der Hand, als die sonst so flinken Abreißer verfallener Anschlagzettel. Zum letztenmale sprach ich Herbeck am Sonntag vor seinem Tode. Er schilderte mit froher Befriedigung die gelungene Aufführung der Schubert'schen Es-, die er soeben in der Hofcapelle dirigirt hatte, der Messe erzählte von seinen Plänen für den Winter und versprach, in wenigen Tagen mir die Partitur seiner neuen Symphonie zu bringen. Zum erstenmale in seinem Leben hat er mir nicht Wort gehalten: er kam nicht und wird uns Allen nicht wiederkommen. Wie innig ganz Wien an ihm hing, wie sehr Herbeck nicht bloß als Künstler hochgeehrt, sondern als herzvoller Mensch, als treuer Freund geliebt war, das hat seine Leichenfeier bewiesen. Bei solchen Anlässen neckt uns immer der traurige müßige Gedanke: Warum kann der Verstorbene, der für Ehren- und Liebeszeichen so Empfängliche, nicht einen Augenblick lang sehen und hören, wie man ihn feiert und betrauert!

Ich lernte Herbeck vor zwanzig Jahren in einer Soirée bei Vesque v. Püttlingen kennen, wo er mit gewohnter Gefälligkeit die Tenorpartie in einigen Vocalquartetten sang. Das geniale, offene Gesicht, das feurige Auge des jungen Mannes sprachen mich sofort sympathisch an. Es war eine Freude, ihn anzusehen; denn nie ließ er sich anmerken, daß er — damals und lange nachher noch — mit schweren Sorgen kämpfte. Es entspann sich bald zwischen uns ein freundschaftliches Verhältniß, während dessen langer Dauer Herbeck sich immer gleich treu, theilnahmsvoll und liebenswürdig mir erwiesen hat. Selbst wenn ich ihn an seiner verwundbarsten Seite verletzt hatte, durch eine, wie er glaubte, unverdient strenge Beurtheilung seiner Compositionen, gestand er mir zwar offen seinen Schmerz darüber, war aber sofort wieder der Alte und ließ nicht die leiseste Erkältung in unserem freundschaftlichen Verkehr

aufkommen. Ich hebe diesen Charakterzug hervor, weil er sehr selten und an einem ehrgeizigen Künstler doppelt hoch zu schätzen ist.

Vor die Öffentlichkeit trat Herbeck bekanntlich zuerst als Chormeister des Männergesang-Vereins, sodann des Singvereins. Vordem hatte er, der ehemalige Sängerknabe des Stiftes Heiligenkreuz, die bescheidene Stelle eines Chor-Regenten in der Piaristenkirche bekleidet. Diese Vorschule war nicht bedeutungslos für sein späteres Wirken. Die strenge Zucht geistlicher Musik, in der Herbeck aufgewachsen war, gab ihm, dem im Kampf mit dem Leben früh Gereiften, auch als Künstler jenen festen Halt und Ernst, ohne den wir einen Dirigenten großer classischer Musik uns nicht denken können. In der Leitung der Gesellschafts-Concerte, die vor Herbeck gerade an dem Mangel solchen Ernstes, an schwankem flitterhaften Virtuosengeist gekrankt hatten, machte sich dieser Unterschied sofort bemerkbar. Daß Herbeck selbst Sänger war, gedieh ihm und den ihm anvertrauten Chor-Instituten zu großem Vortheil: er kannte alle Geheimnisse des Gesangs vortrags, schrieb immer sangbar und wirksam für die Stimmen. Seine Chor-Aufführungen waren vielleicht das Beste, was er als Dirigent geleistet hat. Er besaß einen feinen, ausgebildeten Sinn für Klangschönheit und für rhythmische Belebung des Vortrags. Die einfachsten Chorlieder erzielten durch ihn eine zauberische Wirkung. Wer könnte die von Herbeck für den Singverein arrangirte Allerseelen-Litanei von Schubert je vergessen oder seine „Kärntnerischen Volkslieder“ für fünfstimmigen Männerchor! Ein Strom von mil dem Wohllaut ergoß sich aus diesen Chören. Auch als Componist scheint mir Herbeck seine glücklichsten Eingebungen dem Singverein und dem Männergesang-Verein zu verdanken; seine schlicht anspruchslos auftretenden Chöre „Wohin mit der Freud?“, „Mailied“, dann der „Lands“ und „knecht Marschiren“ fanden größere Verbreitung und dürften sich vielleicht länger behaupten, als seine großen Orchesterwerke. Herbeck's eminentes Dirigenten-Talent erkannte man am deutlichsten bei den Proben. Wie er da irgend einen neuen Chor aus der ersten rohen Correctheit zu immer be seelterem Ausdruck herauszuarbeiten verstand, bis das Ganze in feinsten Schattirungen und einheitlicher Rundung glänzte, das muß man selbst mit angesehen haben. Da Herbeck, keine Mühe scheuend, diese Probe doch nicht wie ein lästiges Geschäft, sondern voller Lust und Liebe behandelte, so hingen die Mitglieder seiner beiden Chorvereine mit unbedingter Folgsamkeit und einer fast zärtlichen Zuneigung an ihm. Durch die Leitung dieser Vereine hatte sich Herbeck auch eine werthvolle, unter uns älteren Oesterreichern nicht allzu häufige Eigenschaft ausgebildet: die Gabe, ohne Vorbereitung öffentlich zu reden. Bei Feierlichkeiten, Festliedertafeln, auf Kunstreisen mit dem Männergesang-Verein verstand er es, nicht bloß musikalisch, sondern auch rhetorisch sich als das Haupt einer angesehenen Genossenschaft geltend zu machen.

Wie dem Musiker in den Proben, so imponirte Herbeck dem Publicum am meisten in der Beherrschung großer Massen, wie z. B. in jenem Monstre-Concerte in der Winter-Reitschule (1866), worin über 1600 Musiker zusammen wirkten. Wie wußte er diese Armee zu überschauen, zu sammenzuhalten, den Tactstock bald hoch aufschwingend wie den Säbel eines Reitergenerals, bald ihn, gleich einem Wurfspieß, gegen die stärksten Accente schleudernd! Jeder einzelne Musiker glaubte, daß Herbeck *ihn* ansehe, und fühlte sich zugleich geborgen und angefeuert. Als Dirigent großer Massen übte er eine geradezu demagogische Wirkung. Das läßt sich weder nachahmen noch aneignen; das Dirigenten-Genie ist eine angeborene Gabe. Gehör, Gedächtniß, Ausdauer, Kenntnisse und Erfahrung — sie reichen nicht hin, trägt sie nicht wie bei Herbeck die große Mitgift: *Per*. Mitunter ließ sich *sönlichkeit* Herbeck in seinem Feuer fortreißen zu unschöner, häufig auch unnöthiger Gewaltsamkeit des Tactirens; wir sahen ihn eine Haydn'sche Symphonie mit demselben energischen Aufwande dirigiren, wie den Schlußchor der Neunten, eine singende Patrouille commandiren, als wär's ein stürmendes Reiter-Regiment. Dem enthusiastischen und stets nach Enthusiasmus dürstenden Naturell Herbeck's fiel es schwer, hierin das rechte

Maß zu halten, selbst wenn er nachträglich den Uebergriff einsah. Auch einen andern Vorwurf: daß er zu sehr auf den Effect hinarbeite, mußte er, mitunter nicht ganz ohne Grund, vernehmen. Das Streben, aus jedem aufzuführenden Tonstücke die größtmögliche Wirkung zu ziehen, ist an sich ein Vorzug; er wird zum Fehler erst dann, wenn Wirkung um jeden Preis oder eine solche Wirkung gesucht wird, die in der Composition selbst nicht liegt, nicht liegen soll. Diese Tendenz nach Effect steckte, als Vorzug und als Fehler, tief in Herbeck's Wesen, das mit aller Energie auf die Außenwelt gespannt war. Herbeck gehörte nicht in die Classe jener Künstler, die in innerem Schauen und Versenken leben, ihre Kraft aus dem geheimnisvollen, langsamen Reifen von Ideen und Empfindungen ziehen. Er zählte im Gegentheile zu jenen herrischen Charakteren, deren Signatur mehr der Wille als der Intellect ist, die überall rasch und muthig hervortretend handeln und kämpfen müssen. Diese Richtung mochte ihre Gefahren haben — mehr noch für den schaffenden als für den dirigirenden Tonkünstler — aber wir verdanken ihr ohne Frage die hinreißende Wirkung von Herbeck's besten Aufführungen und sogar die fast räthselhafte Erfahrung, daß unter Herbeck's Leitung selbst geringere Compositionen und nicht ganz fehlerfreie Aufführungen auf das Publicum einen gewissen Effect machten, einen größeren Effect jeden falls, als sie unter einem andern Dirigenten erzielt hätten. Es liefen aus seiner Persönlichkeit elektrische Drähte nach allen Richtungen, ins Publicum wie ins Orchester.

Vom Chor stieg Herbeck auf zu den großen Orchester-Concerten. Die Brücke baute er sich im Männergesang-Verein, dessen Concertprogramme er durch große Tonwerke mit Orchesterbegleitung rühmlich erweiterte. Gestützt auf diese Erlöse, vertraute die Gesellschaft der Musikfreunde, anfangs unter starkem Erzittern verschiedener Zöpfe in der Direction, Her die Leitung der Gesellschafts-Concerte. Vom 6. November 1859, wo Herbeck zum erstenmale als „artistischer Director“ fungirte, datirt eine neue Aera dieses altehrwürdigen Instituts, eine Wiedergeburt unseres Concertwesens. Nicht ohne harten Kampf setzte Herbeck das Recht des guten Neuen durch, neben dem guten und gegen das schlechte Alte. Durch ihn hörten wir zum erstenmale *Schumann's* „Manfred“ und „Faust“-Musik, „*Brahms' Deutsches*“ (erste Hälfte) und so viel anderes Neue von Beethoven's Requiemdeutung. Durch ihn wurde unser *Franz* neu belebt, *Shubert* zum Theil neu entdeckt. Ein rastloser, feiner Spürsinn ließ ihn vergrabene, längst verloren geglaubte Schätze auffinden: die Cantate „Lazarus“, den „Häuslichen Krieg“, die H-moll- und zahlreiche Gesangsstücke von Symphonie Schubert. Dieses Decennium, 1859 bis 1870, bezeichnet die Blüthezeit von Herbeck's Wirken und zugleich den größten Aufschwung des Wiener Concertwesens.

Nachdem Herbeck bereits mit einigen kleinen Chor-Compositionen Beifall errungen hatte, trat er als Componist in großem Style 1866 in einem eigenen Concert hervor, dessen Hauptnummer eine Symphonie in C-dur bildete. Für Herbeck's schöpferisches Talent konnte ich damals und kann ich noch heute nicht jene bewundernde Anerkennung finden, welche ihm von anderen Kritikern gespendet wurde. Combinationen-Talent und geistreiche Behandlung des Technischen, namentlich der Instrumentirung, überwiegen in Herbeck's Compositionen weit die Originalität und die schöpferische Kraft. Wir empfangen davon nicht sowol den Eindruck organischen Werdens und Lebens, sondern den einer sehr geschickten, mosaikartigen Zusammenfügung. Weder kleinlich noch spielend, haben diese Werke einen Zug von Größe, von Energie — war ja der spätere Beethoven ihr Vorbild — aber es ist eine Energie des Wollens, oft des krampfhaft aufgestachelten Wollens, nicht des musikalischen Vollbringens.

Um jene Zeit lagen vereinigt in Herbeck's Hand die Gesellschafts-Concerte, der Männergesang-Verein, der Singverein und die Hofcapelle. Letztere verdankt ihm gleichfalls ihre künstlerische Wiedergeburt aus einem Zustand musikalischer Entkräftung und Bequemlichkeit. Wie großer Arbeit und Anstrengung bedurfte es, um

solche Resultate zu erreichen! Herbeck hatte sich aus sich selbst herausgefunden und erhoben. Glücklicherweise fand sein Talent und seine Arbeitskraft rasche und ausgezeichnete Anerkennung. Die Ernennung des jungen Mannes zum ersten k. k. Hof-Capellmeister, welche 1866 wie aus den Wolken fiel, war in Oesterreich ein unerhörter, alle Traditionen niederwerfender Vorgang. Trotzdem wagte es höchstens der Neid, über eine Beförderung zu murren, durch welche der Tüchtigste auf dem ihm gebührenden Platz angekommen war. Der gesetzlichen Vorschrift, welche das Amt eines Hof-Capellmeisters nur einem durch eigene Kirchen-Compositionen bekannten Musiker vorbehält, entsprach Herbeck glänzend durch seine „Große Messe“, die wir seine bedeutendste, gediegenste Arbeit nennen möchten. An diesem großen, Kirche und Concertsaal, Chor- und Orchester musik umfassenden Wirkungskreise, der seinen Neigungen und Fähigkeiten wie kein zweiter entsprach, ließ sich Herbeck leider nicht genügen; er gab ihn auf, um Director des Hofopern theaters zu werden. Nebst der Sorge für eine gesichrtere Zukunft seiner Familie war wol Ehrgeiz die entscheidende Triebfeder. Sein künstlerisches Interesse an der Oper, am Theater überhaupt war stets ein sehr geringes gewesen. Man sah Herbeck früher nur selten in der Oper, und nach seiner Demission ging er gar nicht mehr hin, nicht einmal in eine Aufführung der „Walküre“. Theatralisch unerfahren kam er an die Hofoper. Aber erstaunlich schnell hatte er sich in den complicirten Theater-Mechanismus eingestudirt und handhabte denselben bald mit der Sicherheit eines alten Praktikers. Herbeck war eben, ganz abgesehen von seinem musikalischen Talent, ein ungemein begabter Mensch, von schneller Auffassungs- und Assimilirungskraft. Ein heller Kopf, eine geschickte Hand und ein zäher Wille arbeiteten bei ihm mit außerordentlicher Energie und Gleichmäßigkeit zusammen. Bald hielt und lenkte er mit sicherer Faust die Zügel der Oper, dabei nur den Eifer übertreibend, mit dem er Alles selbst und Alles allein machen wollte. Die Freunde gratulirten Herbeck zu seiner neuen Würde nicht ohne innerliche Besorgniß. Das „Außer ordentliche Concert“, mit dem sich Herbeck im Mai 1870 als Dirigent beim Publicum verabschiedete, hatte trotz aller lärmenden Ovationen etwas Drückendes, Leichenschmausarti ges. „Wird Herbeck als Operndirector für seine künstlerische Befriedigung und für die Hebung unseres Kunstlebens auch nur annäherungsweise leisten können, was er im Concertsaale geleistet hat? Einem sicheren großen Verluste sehen wir hier einen unsicheren und minder wichtigen Gewinn gegenüber.“ So schrieben wir nach jenem Abschiedsconcerte und hatten richtig prophezeit. Nicht als ob wir das viele Gute unterschätzten, das Herbeck während seiner fünfjährigen Opern-Direction geleistet hat. Wir verdanken ihm die Aufführung hervor ragender Novitäten („Genovefa“, „Die bezähmte Wider“, „spens-tige Aïda“, „Die Königin von Saba“); die Wieder belebung mancher classischen Oper, außerdem die Ausarbeitung des Pensionsstatuts, eines neuen Theatergesetzes (das unter Anderm den wieder eingerissenen Unfug des Hervor rufes bei offener Scene abstellte) und manche andere Reform. Man kann im Großen und Ganzen nicht behaupten, daß unter Herbeck's Nachfolger die Oper besser geworden sei — als Unterhaltungsanstalt vielleicht, als Kunst-Institut gewiß nicht. Wol die meisten Unterlassungssünden Herbeck's fallen nicht ihm, sondern der General-Intendanz zur Last, die ihn mit kleinlicher Strenge überall bevormundete. Wie viele „unterthänige Berichte“ an die General-Intendanz hat mir Herbeck vorgelesen, worin er um die Bewilligung zur Auf führung einer neuen Oper, zum Abschlusse eines Engagements oder eines Gastspiels bittet — ausführliche, wohl begründete Memoires, welche mit einem einfachen „Nein“ erledigt oder auch gar nicht erledigt wurden. So oft ich aber zu seiner eigenen Rechtfertigung dergleichen öffentlich besprechen wollte, hat er mich flehentlich, es zu unterlassen und nur ja nicht seine vorgesetzte Behörde anzugreifen. Herbeck war da von einer rührenden Beamtentreue, aber der Beamte in ihm begann den Künstler zu überwuchern. Oft suchte ich ihm das Unhaltbare, ja Unwürdige seiner Stellung unter solcher Vormundschaft vorzuhalten, er glaubte immer, es

würde sich das Verhältniß noch bessern, und trug still duldend seine Last weiter. Mit Hoftheater-Directoren ist es aber wie mit Ministern: am besten regieren diejenigen, welche jeden Augenblick bereit stehen, ihr Portefeuille niederzulegen. Herbeck klammerte sich zu lange an das seinige. Die öffentliche Meinung feierte zwar den unverhofften Triumph, daß die General-Intendanz aufgehoben, somit Herbeck künstlerisch frei wurde — aber wenige Wochen später empfing er selbst, der Hofopern-Director im „Reiche der Unwahrscheinlichkeit“, seine Demission. Zum Bedauern aller seiner Künstler, der dürftigen insbesondere, für die er wie ein Vater gesorgt hatte, schied Herbeck von der Oper. Er selbst täuschte sich und Andere gern mit der Versicherung, froh zu sein ob dieses Wechsels, der ihm nun wieder Muße zum Componiren und die Rückkehr zu seiner geliebten Concertmusik gestatte. In Wahrheit hat er seine Enthebung von der Hofopern-Direction nie verschmerzt, wenn er auch zu stolz war, es einzugestehen. Mit dieser nagenden Bitterniß im Herzen trat nun Herbeck 1875 wieder an das Dirigentenpult der Gesellschafts-Concerte. Seine Kunstbegeisterung, seine aufopfernde Pflichttreue, ja seine Energie waren die alten geblieben, nur schien mir diese Energie zuletzt einen Anflug von wunder Heftigkeit anzunehmen, die auf gesteigerte krankhafte Reizbarkeit hindeutete. Er hatte die freudige Genugthuung, jedesmal mit Jubel begrüßt zu werden und zuletzt noch mit den herrlichen Aufführungen von Haydn's „Schöpfung“ und von Mozart's „Requiem“ Triumphe zu feiern. Als Componist sahen wir ihn zuletzt einen neuen, feinem Talent gemäßeren Weg einschlagen: während seine früheren Tondichtungen in großen Dimensionen und leidenschaftlichem Pathos sich bewegten, größtentheils an den späteren Beethoven sich anlehnend, nahm sich Herbeck nunmehr die gemüthvolle, einfachere Melodik *Schubert's* zum Vorbild. So in den Compositionen „Tanzmomente“, „Orchester-Variationen“, „Künstlerfahrt“, „Lied und Reigen“. Die feinsten Instrumental-Effecte putzen darin den nicht eben bedeutenden Gedankengehalt so zierlich auf, daß der Total-Eindruck ein gefälliger und freundlicher bleibt. Seine letzte größere Composition, zugleich, wie es heißt, seine bedeutendste, eine Symphonie mit obligater Orgel, wollte Herbeck im nächsten Philharmonie-Concert selbst dirigiren. Leider sollte er diese Freude nicht mehr erleben. Jeder Nachfolger, und wäre er der beste Musiker, wird einen ungleichen Kampf mit der Erinnerung an Herbeck zu bestehen haben. Es könnte die Seele Herbeck's in diesen Nachfolger über gewandert sein, man würde doch seine Aufführungen matter und kühler finden. Er müßte auch Herbeck's Körper annehmen können, seinen malerischen Kopf, sein feuriges Auge, seinen kühn ausgreifenden Arm, um dem Publicum zu genügen. Herbeck hat dafür gesorgt, zwanzig Jahre lang dafür gearbeitet, daß er nicht vergessen werde. So lange nicht auf den Bänken des Orchesters wie auf jenen der Zuhörer im Musikvereinssaale eine ganz neue Generation Platz nimmt, so lange wird man in jedem Concerte mit Schmerz und Liebe gedenken. Er war der lodernde Feuergeist *Herbeck's* des Wiener Musiklebens, der sich allzu früh in der eigenen Gluth verzehrte. Auf seinen Denkstein aber dürfen wir die Worte des Dichters setzen:

Was vergangen, kehrt nicht wieder: Aber ging es leuchtend nieder, Leuchtet's lange noch zurück.